

DAVID HUME

Eine Untersuchung über den
menschlichen Verstand

Übersetzt von Raoul Richter

Mit einer Einführung
herausgegeben von
Manfred Kühn

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet abrufbar über <http://portal.dnb.de>.

ISBN 978-3-7873-2413-2

ISBN eBook: 978-3-7873-2333-3

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2015. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

Einführung. <i>Von Manfred Kühn</i>	VII
Humes Leben und Werke	VIII
Humes epistemologische Intentionen	XII
Der Inhalt der Untersuchungen	XVI
Der philosophische Einfluß der Untersuchungen	XXIV
Auswahlbibliographie	XXIX

DAVID HUME

Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand

Vorbemerkung	3
<i>Erster Abschnitt</i>	
Über die verschiedenen Arten der Philosophie	5
<i>Zweiter Abschnitt</i>	
Über den Ursprung der Vorstellungen	18
<i>Dritter Abschnitt</i>	
Über die Assoziation der Vorstellungen	24
<i>Vierter Abschnitt</i>	
Skeptische Zweifel in betreff der Verstandestätigkeiten ...	35
Erster Teil 35 Zweiter Teil 42	
<i>Fünfter Abschnitt</i>	
Skeptische Lösung dieser Zweifel	50
Erster Teil 50 Zweiter Teil 57	
<i>Sechster Abschnitt</i>	
Über die Wahrscheinlichkeit	66

Siebenter Abschnitt

Von der Vorstellung der notwendigen Verknüpfung 70

Erster Teil 70 | Zweiter Teil 84

Achter Abschnitt

Über Freiheit und Notwendigkeit 91

Erster Teil 91 | Zweiter Teil 108

Neunter Abschnitt

Über die Vernunft der Tiere 116

Zehnter Abschnitt

Über Wunder 121

Erster Teil 121 | Zweiter Teil 128

Elfter Abschnitt

Über eine besondere Vorsehung und ein zukünftiges

Dasein 147

Zwölfter Abschnitt

Über die akademische oder skeptische Philosophie 164

Erster Teil 164 | Zweiter Teil 170 | Dritter Teil 176

Namenregister 183

Sachregister 185

EINFÜHRUNG

David Humes *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand* (1. Aufl. 1748) gehört zu den Meisterwerken der philosophischen Literatur.¹ Man kann zwar bezweifeln, ob es als Humes Hauptwerk gelten sollte, aber es ist mit Sicherheit eines seiner besten Werke. Hume selbst gab der *Untersuchung über die Prinzipien der Moral* (1. Aufl. 1751) den Vorzug und versicherte seinen Zeitgenossen: »Meiner Ansicht nach (obwohl es nicht an mir ist, darüber zu befinden) ist dieses Werk unvergleichlich besser als alle meine anderen historischen, philosophischen oder literarischen Schriften« (lvi). Die *Untersuchung über den menschlichen Verstand* dürfte aber auch seiner eigenen Ansicht nach zu seinen besseren Werken gehören. Auf jeden Fall muß es ihm viel besser als sein Erstlingswerk, der *Traktat über die menschliche Natur*, erschienen sein. Da er glaubte, der Mißerfolg des *Traktats* sei mehr durch seine Form als durch seinen Inhalt zu erklären, hatte er sich dazu entschlossen, dessen ersten Teil in »die neue Form der *Untersuchung über den menschlichen Verstand*« zu gießen. Die *Untersuchung über die Prinzipien der Moral* kam aus derselben Form. Sie ist die »zweite *Untersuchung*« oder, wie man im Englischen zu sagen pflegt, »the second *Enquiry*«, die der »ersten *Untersuchung*« oder der »first *Enquiry*« folgt. Viele Leser Humes haben deshalb mit Recht auch den ersten Text als zu seinen besten Werken gehörig betrachtet.

Es ist vielleicht auffällig, daß Hume in seinem Lebenslauf allgemein von seinen »philosophischen oder literarischen Schriften« spricht und dabei keinen fundamentalen Unterschied zwischen den beiden aufstellt. Der philosophische Inhalt und die literarische Form scheinen für ihn eng miteinander verbunden zu sein. Auf jeden Fall hat er, wie kaum ein anderer Philosoph,

¹ Der Text erschien in seiner ersten Fassung als *Philosophical Essays concerning Human Understanding*. Den jetzigen Titel, *An Enquiry concerning Human Understanding*, erhielt er 1758.

ständig an dieser Form gearbeitet. Sie ist nicht unwichtig für die von ihm vertretene philosophische Position.

Leider ist es heute wieder in Mode gekommen, den *Traktat* gegenüber den *Untersuchungen* vorzuziehen, ähnlich wie es von Humes Zeitgenossen getan wurde. Auch wenn man heute den *Traktat* nicht so sehr benutzt, um Hume leichter widerlegen zu können, sondern vielmehr weil man glaubt, daß dort seine philosophischen Ansichten besser zum Ausdruck kommen, wäre Hume selbst mit ziemlicher Sicherheit gegen die Bevorzugung des anonymen frühen Werks gewesen. In seiner Vorbemerkung zu einer geplanten neuen Ausgabe der *Untersuchungen* für 1777 wünschte er sich, »daß in Zukunft die folgenden Aufsätze allein als Darstellung seiner philosophischen Ansichten und Prinzipien betrachtet werden mögen« (Ixxii). Man sollte Humes Wunsch folgen. Ich werde dies tun, auch wenn Johann Georg Hamanns Einschätzung vielleicht richtig ist. Der *Traktat* zeigt Hume in seiner »rohen« oder rauen Form.

Humes Leben und Werke

Hume wurde am 26. April 1711 (7. Mai n. u. Z.) in Edinburgh geboren.² Sein Vater, Joseph Home of Ninewell, starb als Hume kaum zwei Jahre alt war. Humes älterer Bruder war nach geltendem Recht Haupterbe. Da der Vater außerdem noch Schulden hinterließ, erhielt Hume nur eine jährliche Leibrente von 50 Pfund, die kaum zu einem angemessenen Lebensunterhalt hinreichte. Er sollte deshalb Recht studieren und Rechtsanwalt werden. Zu diesem Zweck besuchte er die Universität Edinburgh

² Dieser Teil der Einleitung ist im wesentlichen eine geraffte Fassung des ersten Teils der Einleitung zu David Hume, *Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral*. Übersetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Manfred Kühn (Felix Meiner Verlag, Hamburg 2003), »Humes Leben«, S. vii – xii. Auch sind die hier gesetzten Akzente etwas anders. Da der vorliegende Band eine Übersetzung von »My Own Life« enthält, soll diese kurze Beschreibung von Humes Leben nur dessen Autobiographie hier und dort ergänzen.

zwischen 1723 und 1729. Die Jurisprudenz interessierte ihn jedoch wenig, und er brach das Studium ab. Seine Leidenschaft war und blieb die Literatur, Geschichte und Philosophie. Doch der Abbruch des Studiums scheint außerdem durch eine Krankheit ausgelöst worden zu sein, die sowohl physische als auch psychische Auswirkungen mit sich brachte. Diese Krankheit zog sich über mehrere Jahre hin, und er scheint sie erst 1733 überwunden zu haben. Er versuchte sich dann 1734 in Bristol als Kaufmann zu etablieren. Aber auch dieser Versuch schlug nach wenigen Monaten fehl. Man sagt, sein Aufenthalt in Bristol sei auch deshalb verkürzt worden, weil er von einer jungen Frau angeklagt wurde, der Erzeuger ihres (erwarteten) unehelichen Kindes zu sein.³ Hume beschloß daraufhin, sich nach Frankreich zurückzuziehen, um dort seinen philosophischen Studien nachzugehen. Wie er selbst sagt, formulierte er dort seinen »Lebensplan« und faßte den »Entschluß«, seine finanzielle Beschränkung durch strengste Sparsamkeit auszugleichen, seine Unabhängigkeit zu bewahren »und auf nichts zu achten als auf die Förderung [s]einer literarischen Talente« (lii). Er zog also nach La Flèche und blieb dort bis 1737.

In La Flèche schrieb er den größten Teil des *Traktats*, dessen erste beide Bände 1739 in London erschienen. Der dritte Band über die Moral erschien 1740.

Doch, wie schon bemerkt, blieb der erwartete Erfolg aus. »Nie ist es einem literarischen Unternehmen unglücklicher ergangen als meinem *Traktat über die menschliche Natur*. Als Totgeburt fiel er aus der Presse« (liii). Er rief, wie er bemerkte, nicht einmal ein Murren unter den religiösen Fanatikern hervor. Hume ließ sich jedoch nicht beirren und bereitete einen Abriß des *Traktats* vor, der die Grundlinien seines Systems klären sollte. Aber auch dieser Versuch, seine Theorie in der originalen Form zum Erfolg zu verhelfen, blieb erfolglos.⁴

³ A. J. Ayer, *Hume* (Oxford University Press, Oxford 1980), S. 3. Ayer ergänzt diese Anekdote mit der Behauptung, daß Hume auch später weiblichen Reizen zugänglich blieb.

⁴ David Hume, *Abriß eines neuen Buches. Ein Traktat über die menschliche*

Deshalb änderte Hume seine Strategie und wählte die Form des Essays. Er veröffentlichte 1741 und 1742 die *Essays, Moral and Political*, die in mehreren Auflagen erschienen und sehr erfolgreich waren.⁵ Es war diese neu entdeckte essayistische Form, die er dann auch in den beiden *Untersuchungen* anwendete, die er 1748 und 1751 herausgab. Sie wurden integrale Teile von Sammelausgaben der Werke Humes, die später erschienen.⁶ Die *Essays* brachten ihm nicht nur den gewünschten Publikumserfolg, sondern sie brachten ihm außerdem ungefähr 200 Pfund Sterling ein. Dies reichte jedoch nicht für den Unterhalt seines Lebens aus. Vielleicht auch aus diesem Grund bewarb er sich 1744 um die Professur für Ethik und Pneumatische Philosophie an der Universität Edinburgh, die ihm aber leider nicht gewährt wurde, weil er eben doch die religiösen Fanatiker zum Murren gebracht hatte. Die Enttäuschung bewog ihn zu einer Rechtfertigung seiner guten Absichten in *A Letter of a Philosophical Gentleman to His Friend in Edinburgh* (1745).⁷ In diesem Werk versuchte Hume vergleichlich zu zeigen, daß er (i) die Gültigkeit des Kausalbegriffs nie hatte bezweifeln, sondern nur neu erklären wollen und (ii) auch nicht für den Atheismus argumentiert hatte. Die Anklage auf Skeptizismus und Atheismus verfolgte ihn sein Leben lang. Sie führte u. a. auch dazu, daß er ein kontroverses Werk wie *Dialogues concerning Natural Religion* nicht veröffentlichte und Essays wie »Über den Freitod« und »Über die Unsterblichkeit der Seele« unterdrückte.⁸ Auf der anderen Seite hat Hume sich aber nicht gescheut, 1757 die *Natural History of Religion* zu publizieren, in der er aufzuzeigen versuchte, daß Religion letztlich ausschließlich auf Ignoranz, Furcht und Hoffnung gegründet ist.

Natur etc. (1740). Briefe eines Edelmannes an einen Freund (1745), übers. und hrsg. v. Jens Kulenkampff (Felix Meiner Verlag, Hamburg 1980).

⁵ David Hume, *Politische und ökonomische Essays*, übers. v. S. Fischer, hrsg. v. U. Bernbach. Teilbände 1 und 2 (Felix Meiner Verlag, Hamburg 1988).

⁶ *Essays and Treatises on Various Subjects*, 1753/54.

⁷ Siehe Hume, *Abriß... Briefe*, hrsg. v. Jens Kulenkampff.

⁸ David Hume, *Über den Freitod*, hrsg. v. Manfred Kühn (Beck Verlag, München 2009).

Editorische Notiz

Raoul Richter legte seiner Übersetzung die englische Ausgabe von Green and Grose zugrunde und hat, ihr entsprechend, die wichtigsten Textvarianten zwischen der Ausgabe letzter Hand von 1777 und den früheren Originalausgaben in Fußnoten angegeben. Da er ein recht undurchsichtiges Verfahren zur Benennung der Originalausgaben gewählt hat (so bezeichnet bei ihm Ausgabe E nicht, wie man annehmen könnte, die fünfte Auflage, sondern die erste), schien hier eine Korrektur angebracht, die nach Maßgabe folgender Liste vorgenommen wurde:

- Ausgabe A = (1. Aufl.) 1748
- Ausgabe B = 1751
- Ausgabe C = 1756
- Ausgabe D = 1758
- Ausgabe E = 1760
- Ausgabe F = 1764
- Ausgabe G = 1768
- Ausgabe H = 1770
- Ausgabe I = 1777

AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE

Diese Bibliographie soll nur die wichtigsten Basistexte und weiterführende Arbeiten zu der *Untersuchung über den menschlichen Verstand* verzeichnen. Die folgenden Bibliographien sollten zur Vervollständigung konsultiert werden:

- Brandt, R.: »David Hume: Neuere Bücher, Vorträge, Aufsätze«, *Philosophische Rundschau* 26 (1979), S. 187 – 197.
- Jessop, T. E.: *A Bibliography of David Hume and of Scottish Philosophy from Francis Hutcheson to Lord Balfour*. London 1938.
- Kulenkampff, J.: »Auswahlbibliographie«. In: ders. (Hg.), *David Hume über den menschlichen Verstand*. Berlin 1997, S. 253 – 265.
- Hall, R.: *Fifty Years of Hume Scholarship. A Bibliographical Guide*. Edinburgh 1978.
- Metz, R.: »Bibliographie der Hume-Literatur«. *Literarische Berichte aus dem Gebiet der Philosophie*, Heft 15/16 (1928), S. 39 – 50.
- Yaldon-Thomson, D. C.: »Recent Works on Hume«. *American Philosophical Quarterly* 20 (1983), S. 1 – 22.
- Hume-Studies* informiert seit 1975 über die Literatur zu Hume.

A. Primärtexte

Raoul Richter übersetzte *An Enquiry concerning Human Understanding* auf der Grundlage der *Philosophical Works of David Hume* von Green und Grose. Die von ihm angegebenen Varianten beziehen sich auf diese Ausgabe. Der edierte Text repräsentiert die posthume Edition von 1777.

The Philosophical Works of David Hume, edited by T. H. Green and T. H. Grose, 4 Bde. London 1874/75 u. Neudruck der Ausgabe von 1886, Aalen 1964.

A Treatise of Human Nature, edited by L. A. Selby-Bigge. Oxford 1888, 2nd Edition, with text revised and notes by P. H. Nidditch, 1978.

DAVID HUME

Eine Untersuchung über den
menschlichen Verstand

ESSAYS
AND
TREATISES
ON
SEVERAL SUBJECTS.

By DAVID HUME, Esq;

VOL. II.

CONTAINING

An ENQUIRY concerning HUMAN
UNDERSTANDING;

A DISSERTATION on the PASSIONS;

An ENQUIRY concerning the PRINCIPLES
of MORALS;

AND

The NATURAL HISTORY of RELIGION.

A NEW EDITION.

LONDON:

Printed for T. CADELL, in the Strand: and
A. DONALDSON, and W. CREECH, at Edinburgh.

MDCCLXXVII.

VORBEMERKUNG¹

Die meisten Prinzipien und Gedankengänge, welche dieser Band enthält, sind bereits in einem dreibändigen Werk unter dem Titel: *Eine Abhandlung über die menschliche Natur* veröffentlicht worden, das der Verfasser schon vor seinem Abgang von der Universität geplant hatte und das er nicht lange danach niederschrieb und veröffentlichte. Da er den Erfolg ausbleiben sah, erkannte er seinen Irrtum, zu früh zur Veröffentlichung geschritten zu sein; er formte das Ganze zu den folgenden Aufsätzen neu um, in denen hoffentlich einige Nachlässigkeiten seines früheren Gedankengangs und noch mehr des Ausdrucks verbessert worden sind. Dennoch haben verschiedene Schriftsteller, welche die Philosophie des Verfassers einer Erwiderung gewürdigt haben, geflissentlich all ihr Geschütz gegen jene Jugendarbeit gerichtet, welche der Verfasser durchaus nicht anerkannte; so haben sie sich den Sieg angemaßt auf Grund von Vorteilen, die sie angeblich über sie errungen haben wollten – ein Verfahren, das allen Regeln der Wahrhaftigkeit und des Anstands in hohem Grade widerspricht, und zugleich ein schlagendes Beispiel jener Kniffe der Polemik, zu deren Anwendung bigotter Eifer sich für befugt erachtet. Der Verfasser wünscht, daß in Zukunft die folgenden Aufsätze allein als Darstellung seiner philosophischen Ansichten und Prinzipien betrachtet werden mögen.

¹ Diese Vorbemerkung (vgl. GG III, S.V, Selby-Bigge, S.2) schickte Hume dem zweiten Band seiner *Essays and Treatises on Several Subjects* voraus, die nach seinem Tode 1777 erschienen. Der Band enthielt neben der *Untersuchung über den menschlichen Verstand* eine *Dissertation on the Passions*, die *Untersuchung über die Prinzipien der Moral* und die *Naturgeschichte der Religion* (vgl. das gegenüber wiedergegebene Titelblatt).

ERSTER ABSCHNITT

Über die verschiedenen Arten der Philosophie

Die Philosophie des Geistes oder die Wissenschaft von der menschlichen Natur läßt sich auf zwei verschiedene Weisen behandeln, von denen jede ihr besonderes Verdienst hat und zur Unterhaltung, Belehrung und Besserung der Menschheit beitragen kann. Die eine betrachtet den Menschen hauptsächlich als zum Handeln geboren, in diesem Handeln durch Geschmack und Gefühl beeinflußt, einem Gegenstand nachstrebend und den anderen vermeidend, je nach dem Wert, den diese Gegenstände zu haben scheinen, und der Beleuchtung, in der sie sich darstellen. Nun ist von allen Gegenständen die Tugend der wertvollste, und so malen die Philosophen dieser Gattung sie in den anmutigsten Farben, entlehnen dazu die Hilfsmittel der Dicht- und Redekunst und behandeln ihren Vorwurf in einer leichten und einleuchtenden Weise, wie sie der Einbildung am wohlgefälligsten ist und die Neigungen fesselt. Sie wählen die schlagendsten Beobachtungen und Beispiele aus dem täglichen Leben, stellen einander entgegengesetzte Charaktere in geeigneten Kontrast, und nachdem sie uns durch die Aussichten von Ruhm und Glück auf die Pfade der Tugend gelockt haben, lenken sie unsere ferneren Schritte durch höchst gesunde Vorschriften und leuchtende Beispiele. Sie lassen uns den Unterschied zwischen Laster und Tugend *empfinden*; sie erwecken und regeln unsere Gefühle, und können sie nur unsere Herzen für die Liebe zu Rechtschaffenheit und wahrer Ehre gewinnen, so glauben sie den Endzweck ihrer Anstrengungen voll erreicht zu haben.

Die Philosophen der zweiten Gattung betrachten den Menschen mehr im Lichte eines vernünftigen als eines tätigen Wesens und bemühen sich mehr, seinen Verstand zu bilden, als seine Sitten zu veredeln. Sie betrachten die menschliche Natur als einen Gegenstand spekulativen Nachdenkens und prüfen sie aufs

genaueste, um diejenigen Prinzipien aufzufinden, welche unseren Verstand regeln, unsere Gefühle erregen und uns veranlassen, ein bestimmtes Ding, eine Handlung oder ein Betragen zu billigen oder zu tadeln. Nach ihnen gereicht es aller Wissenschaft zum Vorwurf, daß die Philosophie noch immer nicht über jeden Streit erhaben die Grundlage der Moral, der Vernunfttätigkeit und der Geschmacksurteile festgelegt hat; daß sie fortwährend über Wahrheit und Unwahrheit, Laster und Tugend, Schönheit und Häßlichkeit redet, ohne die Quelle dieser Unterschiede bestimmen zu können. Sie nehmen diese mühevollen Aufgabe in Angriff und lassen sich dabei durch keine Schwierigkeiten abschrecken; sondern von Einzelfällen zu allgemeinen Prinzipien aufsteigend, dehnen sie ihre Forschungen auf noch allgemeinere aus und gönnen sich keine Ruhe, bis sie zu jenen Prinzipien gelangen, welche in jeder Wissenschaft den menschlichen Erkenntnistrieb beschränken müssen. Mögen auch ihre Spekulationen dem gewöhnlichen Leser abstrakt, ja unverständlich erscheinen – sie erstreben die Billigung des Gelehrten und des Weisen und halten sich für die Anstrengungen ihres ganzen Lebens genugsam entschädigt, wenn sie einige verborgene Wahrheiten entdecken können, die vielleicht zur Belehrung der Nachwelt beitragen.

Sicherlich wird die leichte und einleuchtende Philosophie stets bei der Mehrzahl aller Menschen den Vorzug vor der genauen und unzugänglichen behaupten, und viele werden sie nicht nur als angenehmer, sondern auch als nützlicher der anderen gegenüber empfehlen. Sie findet leichter Fühlung mit dem täglichen Leben, formt Herz und Gemüt, und durch Berührung jener Prinzipien, welche das Handeln des Menschen auslösen, bessert sie dessen Lebensführung und nähert ihn dem von ihr aufgestellten Muster der Vollkommenheit an. Die unzugängliche Philosophie dagegen beruht auf einer Geistesrichtung, welche nicht ins praktische Leben eingehen kann; daher entschwindet sie, wenn der Philosoph das Dunkel verläßt und ins Tageslicht tritt; auch können ihre Prinzipien nicht leicht nachhaltigen Einfluß auf unsere Führung und unser Verhalten ausüben. Vor den Empfindungen unseres Herzens, den Stürmen unserer Lei-

denkschaften, der Heftigkeit unserer Neigungen zerstreuen alle ihre Schlüsse, und vom tiefsinnigen Philosophen bleibt nichts als der gewöhnliche Sterbliche.

Auch muß anerkannt werden, daß die leichte Philosophie den dauerhaftesten sowie rechtmäßigsten Ruhm errungen hat; dagegen scheinen abstrakte Denker bisher, wohl wegen der Laune und Unwissenheit ihres eigenen Zeitalters, sich nur eines vorübergehenden Ansehens erfreut zu haben, ohne bei der billiger denkenden Nachwelt ihren Ruf behaupten zu können. Leicht kann einem tiefsinnigen Philosophen in seinen überfeinen Gedankengängen ein Versehen unterlaufen – das eine Versehen wird aber notwendig zum Erzeuger eines zweiten. Inzwischen geht der Philosoph in seinen Folgerungen weiter, ohne vor irgendeinem Schluß zurückzuschrecken, mag dieser auch ungewöhnlich erscheinen oder der Volksmeinung widersprechen. Begeht aber ein Philosoph, der nur den gemeinen Menschenverstand in schöneren und gewinnenderen Farben wiedergeben möchte, zufällig ein Versehen, so führt ihn das nicht weiter; sondern er kehrt von neuem zu dem gemeinen Verstand und den natürlichen Gefühlen des Geistes zurück, kommt dadurch wieder auf die rechte Bahn und sichert sich vor jeder gefährlichen Täuschung. Der Ruhm Ciceros blüht noch heute; der des Aristoteles welkte völlig dahin. La Bruyère dringt über die Meere und behauptet seinen Ruf auch dort; aber der Glanz des Malebranche ist auf sein eigenes Volk und seine eigene Zeit beschränkt; und Addison wird vielleicht mit Vergnügen gelesen werden, wenn Locke völlig vergessen sein wird.¹

Der reine Philosoph ist eine Person, die der Welt meist nicht genehm ist, weil er angeblich weder zum Nutzen noch zum Vergnügen der Gesellschaft irgend beiträgt. Denn er lebt fern vom Verkehr mit den Menschen, eingesponnen in Prinzipien und Begriffe, die ihrem Verständnis gleichfalls fernstehen. Andererseits

¹ Ausgaben A und B haben hier die Anmerkung: Dies soll in keiner Weise dem Verdienst des Herrn Locke Abbruch tun, der in Wahrheit ein großer Philosoph und ein folgerichtiger und bescheidener Denker war. Es soll nur das allgemeine Schicksal solcher abstrakten Philosophie zeigen.

wird der völlig Unwissende noch mehr verachtet; und nichts gilt in einer Zeit und bei einem Volke, wo die Wissenschaften blühen, für ein so sicheres Zeichen eines kulturlosen Geistes, als jeden Geschmacks an dieser edlen Beschäftigung bar zu sein. Die vollkommenste Persönlichkeit wird meist zwischen jenen Extremen gesucht; für Bücher, Gesellschaft und Geschäfte soll sie gleich geschickt und genußfähig bleiben; soll in der Unterhaltung jene Feinheit und jenen Takt bewahren, die aus den schönen Wissenschaften gewonnen werden, und in Geschäften jene genaue Rechtlichkeit, die das natürliche Ergebnis einer richtigen Weltanschauung ist. Um so vollendete Persönlichkeiten zu fördern und zu pflegen, sind Schriften in der gefälligen Manier die allerdienlichsten. Sie ziehen nicht zu sehr vom Leben ab, erfordern für ihr Verständnis keine ernste Anspannung oder Zurückgezogenheit und geben ihren Schüler erfüllt von edlen Gefühlen und weisen Vorschriften, die jedem Anspruch des menschlichen Lebens genügen, seinen Mitmenschen wieder. Dank solchen Schriften wird die Tugend liebenswürdig, die Wissenschaft angenehm, Geselligkeit belehrend und Einsamkeit unterhaltend.

Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen und empfängt als solches seine eigentümliche Speise und Nahrung von der Wissenschaft. Aber so eng sind die Schranken des menschlichen Verstandes, daß weder von der Ausdehnung noch von der Sicherheit seiner Errungenschaften auf diesem Gebiet viel Befriedigung erhofft werden kann. Der Mensch ist auch ein geselliges und nicht nur ein vernünftiges Wesen; aber er kann sich nicht immer angenehm unterhaltenden Umgangs erfreuen, noch sich die rechte Genußfähigkeit dafür bewahren. Der Mensch ist endlich ein tätiges Wesen und muß wegen dieser Anlage sowie wegen der mannigfachen Bedürfnisse des menschlichen Lebens sich den Geschäften und der Arbeit unterziehen; aber bisweilen verlangt der Geist nach Erholung und kann nicht fortwährend die Last der Sorge und Arbeit ertragen. Die Natur scheint daher dem Menschengeschlecht eine gemischte Lebensweise als die geeignetste angewiesen und es im geheimen gewarnt zu haben, sich hier keiner Voreingenommenheit allzusehr hinzugeben und dadurch die Fähigkeit für andere Arbeiten und Vergnügungen ein-

zubüßen. Fröhne deiner Liebe zur Wissenschaft, spricht sie, aber deine Wissenschaft sei menschlich und lasse sich in unmittelbare Beziehung zum tätigen und geselligen Leben setzen. Unzugängliche Gedanken und tiefbohrende Forschungen untersage ich; ihre strenge Strafe sei grübelnde Schwermut, zu der sie dich führen, endlose Ungewißheit, in die sie dich verstricken, und die kalte Aufnahme, welche die Mitteilung deiner angeblichen Entdeckungen erfahren wird. Sei ein Philosoph; aber inmitten all deiner Philosophie bleibe Mensch!

Begnügte sich die Mehrzahl der Menschen damit, die leichte Philosophie der abstrakten und tiefsinnigen vorzuziehen, ohne auf letztere Tadel und Verachtung zu häufen, so wäre es vielleicht am richtigsten, sich dieser allgemeinen Ansicht anzuschließen und jedermann den Genuß seines eigenen Geschmacks und Gefühls ohne Widerrede zu gönnen. Aber da man oft weitergeht und schlechthin alle tieferen Gedankengänge oder das, was man gewöhnlich *Metaphysik* nennt, verwirft, so wollen wir nun im folgenden in Betracht ziehen, was vernünftigerweise zu ihren Gunsten angeführt werden kann.

Zunächst ließe sich bemerken, daß aus der genauen und abstrakten Philosophie als ein beträchtlicher Vorteil sich die Förderung der leichten und menschlichen ergibt; diese nämlich kann ohne jene niemals einen genügenden Grad von Bestimmtheit in ihren Ansichten, Vorschriften oder Gedankengängen erlangen. Alle schönen Wissenschaften bestehen nur aus Schilderungen des menschlichen Lebens in seinen mannigfachen Lagen und Zuständen; sie erwecken in uns verschiedene Gefühle, Lob oder Tadel, Bewunderung oder Spott, je nach der Beschaffenheit des uns vorgeführten Gegenstandes. Ein Künstler wird dieser Aufgabe erfolgreicher gewachsen sein, wenn er nicht nur einen feinen Geschmack und rasche Aufnahmefähigkeit besitzt, sondern auch eine genaue Kenntnis des inneren Baues, der Verstandesvorgänge, des Spiels der Affekte und der vielfachen Arten von Gefühlen, durch die wir Laster von Tugend unterscheiden. Wie mühsam auch diese nach innen gekehrte Forschung und Untersuchung erscheinen mag, so ist sie doch für diejenigen gewissermaßen unentbehrlich, welche mit Erfolg die sichtbaren und

äußeren Erscheinungen des Lebens und der Sitten beschreiben wollen. Der Anatom zeigt dem Auge die abschreckendsten und widerwärtigsten Gegenstände; aber seine Wissenschaft ist dem Maler selbst beim Entwurf einer Venus oder Helena von Nutzen. Während dieser die üppigsten Farben seiner Kunst anwendet und seinen Gestalten den zierlichsten und reizvollsten Anstand verleiht, muß er doch dabei die innere Struktur des menschlichen Körpers, die Stellung der Muskeln, den Bau der Knochen und Gebrauch wie Gestalt jedes Teils und Organs aufmerksam beobachten. Genauigkeit kommt immer der Schönheit zugute, und richtiges Denken dem zarten Gefühl. Es ist vergeblich, das eine auf Kosten des anderen erheben zu wollen.

Außerdem zeigt sich in jeder Kunst und jedem Beruf, selbst in solchen, die dem Handeln und Leben am nächsten stehen, daß ein Geist der Genauigkeit, wie immer erworben, sie alle der Vollkommenheit näher bringt und den Interessen der Gesellschaft dienlicher macht. Und mag auch ein Philosoph fern von Geschäften leben, so muß doch der Geist der Philosophie, wenn er von Lehrern sorgsam gepflegt wird, allmählich die ganze Gesellschaft durchdringen und jeder Kunst wie jedem Beruf eine ähnliche Genauigkeit verleihen. Der Staatsmann wird mehr Voraussicht und Scharfblick in der Verteilung und Ausgleichung der Gewalten gewinnen; der Rechtsgelehrte mehr Methode und reinere Prinzipien für seine Gedankengänge, der Feldherr größere Pünktlichkeit im Dienst und mehr Vorsicht in seinen Plänen und Unternehmungen. Die Beständigkeit der neueren Staatsformen gegenüber den alten und die Genauigkeit der neueren Philosophie sind im gleichen Verhältnis gewachsen und werden es vermutlich auch weiterhin tun.

Ließe sich aber auch außer der Befriedigung einer unschuldigen Wißbegierde kein Vorteil aus diesen Studien ziehen, so wäre selbst das als ein Zuwachs an jenen wenigen ungefährlichen und harmlosen Freuden, welche dem Menschengeschlecht zugeteilt sind, nicht zu verachten. Der angenehmste und unschädlichste Lebensweg führt durch die Pfade der Wissenschaft und Gelehrsamkeit; und jeder, der ein Hindernis von diesem Wege zu räumen oder eine neue Aussicht zu eröffnen vermag, sollte insofern

als ein Wohltäter der Menschheit gelten. Diese Untersuchungen mögen beschwerlich und ermüdend scheinen; aber es geht manchem Geist ebenso wie manchem Körper, der, mit kräftiger und blühender Gesundheit begabt, nach anstrengenden Übungen verlangt und ein Vergnügen aus dem zieht, was den meisten Menschen vielleicht wie eine lästige Arbeit vorkommt. Die Finsternis ist tatsächlich für den Geist so peinlich wie für das Auge; Licht aus der Finsternis gewinnen, sei diese Arbeit auch noch so schwer, kann deshalb nur angenehm und erfreulich sein.

Man hat aber gegen die Dunkelheit dieser tiefsinnigen und abstrakten Philosophie nicht nur geltend gemacht, daß sie beschwerlich und ermüdend, sondern auch, daß sie die unvermeidliche Quelle von Ungewißheit und Irrtum ist. Hierin liegt allerdings der gerechteste und einleuchtendste Vorwurf gegen einen beträchtlichen Teil der Metaphysik: daß sie nicht eigentlich eine Wissenschaft ist, sondern entweder das Ergebnis fruchtloser Anstrengungen der menschlichen Eitelkeit, welche in Gegenstände eindringen möchte, die dem Verstand durchaus unzugänglich sind, oder aber das listige Werk des Volksaberglaubens, welcher auf offenem Plan sich nicht verteidigen kann und hinter diesem verstrickenden Gestrüpp Schutz und Deckung für seine Schwäche sucht. Verjagt vom freien Felde, flieht dieser Räuber in den Wald und liegt auf der Lauer, um in jeden unbewachten Zugang des Geistes einzubrechen und ihn durch religiöse Ängste und Vorurteile zu überwältigen. Der stärkste Gegner unterliegt, wenn er einen Augenblick in seiner Wachsamkeit nachläßt; und viele öffnen aus Feigheit und Torheit dem Feinde die Pforten und empfangen ihn bereitwillig mit Ehrfurcht und Unterwürfigkeit als ihr rechtmäßiges Oberhaupt.

Ist dies indes ein hinreichender Grund für den Philosophen, von solchen Untersuchungen abzustehen und den Aberglauben weiter im Besitz seines Zufluchtsorts zu lassen? Ist es nicht angebracht, daß man den gerade entgegengesetzten Schluß zieht und die Notwendigkeit begreift, den Krieg in die geheimsten Schlupfwinkel des Feindes zu tragen? Vergeblich hoffen wir, daß der Mensch durch häufige Enttäuschungen endlich zum Verlassen solcher luftigen Wissenschaften bestimmt werden und

das eigentliche Gebiet der menschlichen Vernunft entdecken möchte. Denn einmal finden viele Leute allzu merklich ihr Interesse dabei, solche Fragen immer wieder aufzurollen, dann aber kann auch der Beweggrund der blinden Verzweiflung vernünftigerweise niemals eine Stelle in den Wissenschaften haben; denn, trotz des erfolglosen Ausgangs früherer Versuche, bleibt doch noch Raum für die Hoffnung, daß der Fleiß, das gute Glück oder der gesteigerte Scharfsinn folgender Geschlechter zu Entdeckungen gelangen könnten, von denen frühere Zeiten nichts wußten. Jeder unternehmende Geist wird immer wieder nach dem hochgesteckten Preise langen und das Scheitern seiner Vorgänger wird ihn eher anreizen als entmutigen; er hofft dabei, daß ihm allein der Ruhm aufgespart sei, ein so schweres Abenteuer zu bestehen. Die einzige Methode, die Wissenschaft mit einem Male von solch unzugänglichen Fragen frei zu machen, besteht in einer ernstlichen Untersuchung der Natur des menschlichen Verstandes und in dem aus genauer Zergliederung seiner Kräfte und Fähigkeiten gewonnenen Nachweis, daß er keineswegs für solche entlegenen und dunklen Gegenstände geeignet ist. Wir müssen uns dieser Mühe unterziehen, um nachher für alle Zeiten in Ruhe zu leben: wir müssen die echte Metaphysik mit einer gewissen Sorgfalt pflegen, um die unechte und verfälschte zu zerstören. Trägheit, welche manchen vor dieser trügerischen Philosophie bewahrt, wird bei anderen durch die Wißbegierde überwogen; Verzweiflung, welche zeitweilig die Oberhand hat, weicht vielleicht später unbedachten Hoffnungen und Erwartungen. Genaue und richtige Vernunfttätigkeit ist das einzige Allheilmittel für jedermann und in allen Gemütslagen. Es allein ist imstande, jene unzugängliche Philosophie und das metaphysische Kauderwelsch zu zerstören, welches, vermischt mit dem Volksaberglauben, dieselbe für sorglose Denker gewissermaßen undurchdringlich macht und ihr das Ansehen von Wissenschaft und Weisheit verleiht.

Neben diesem Vorteil, nach bedachtsamer Untersuchung den ungewissesten und unerfreulichsten Teil der Wissenschaft auszuschalten, entstehen aus einer sorgfältigen Prüfung der Kräfte und Fähigkeiten der menschlichen Natur auch viele positive

Vorteile. Die geistigen Tätigkeiten haben das Merkwürdige an sich, daß sie, obgleich am innerlichsten uns gegenwärtig, doch in Dunkel gehüllt scheinen, sobald sie Gegenstand der Überlegung werden; auch kann das Auge nicht ohne weiteres jene Linien und Grenzen finden, welche sie auseinanderhalten und unterscheiden. Diese Gegenstände sind zu fein, um lange denselben Anblick und dieselbe Lage zu bieten; sie müssen in einem Augenblick erfaßt werden, mit höherer Einsicht, welche Naturgabe ist und sich durch Übung und Überlegung steigert. Es gestaltet sich also schon allein zu einem nicht unbedeutenden Teil der Wissenschaft, die verschiedenen Vorgänge im Geiste zu erkennen, sie voneinander zu sondern, sie unter die passenden Rubriken zu bringen und die ganze scheinbare Unordnung zu regeln, in welcher man sie antrifft, wenn man sie zum Gegenstand der Überlegung und Untersuchung macht. Diese Aufgabe des Einordnens und Unterscheidens, deren Erfüllung in bezug auf Körper der Außenwelt, die Gegenstände unserer Sinne, kein Verdienst ist, steigt im Werte, wenn sie sich auf die geistigen Vorgänge richtet, entsprechend der Schwierigkeit und Mühe, die uns bei ihrer Durchführung begegnen. Und können wir auch nicht über diese geistige Geographie oder Umreißung der verschiedenen Teile und Kräfte des Geistes hinauskommen, so ist es wenigstens eine Genugtuung, so weit zu gelangen. Je selbstverständlicher solche Wissenschaft übrigens erscheinen mag (und sie ist es keineswegs), um so verächtlicher muß ihre Unkenntnis bei denen erachtet werden, die auf Gelehrsamkeit und Philosophie Anspruch erheben.

Auch dürfen wir nicht argwöhnen, daß diese Wissenschaft ungewiß und chimärisch sei; man müßte denn einem solchen Skeptizismus huldigen, daß jede Forschung und selbst alles Handeln aufgehoben würde. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß der Geist mit einer Mehrzahl von Kräften und Fähigkeiten begabt ist, daß diese Kräfte voneinander verschieden sind und daß, was wirklich für die unmittelbare Auffassung verschieden ist, auch durch Überlegung unterschieden werden kann; folglich also, daß es in allen Behauptungen auf diesem Gebiet ein Wahr und ein Falsch gibt, und zwar ein Wahr und Falsch, das

nicht jenseits des Bereichs des menschlichen Verstandes liegt. Es gibt so manchen einleuchtenden Unterschied dieser Art, wie den zwischen Wille und Verstand, Einbildungskraft und Affekten, die dem Verständnis jedes menschlichen Wesens erreichbar sind. Die feineren und philosophischeren Untersuchungen sind nun nicht weniger wirklich und gewiß, wenn sie auch schwerer zu fassen sind.

Einige, namentlich neuere Beispiele von Erfolg in diesen Untersuchungen mögen von der Gewißheit und Zuverlässigkeit dieses Zweiges der Wissenschaft einen genaueren Begriff geben. Sollte es uns der Arbeit eines Philosophen würdig dünken, ein richtiges System der Planeten zu entwerfen und die Lage und Ordnung dieser entfernten Körper in Übereinstimmung zu bringen; während wir jene zu übersehen belieben, welche mit so viel Erfolg die Gebiete des Geistes umschreiben, woran wir doch so innerlich beteiligt sind?¹

¹ Ausgaben A und B haben hier die Anmerkung: Jene Fähigkeit, durch die wir Wahr und Falsch unterscheiden, ist mit jener, durch die wir Laster und Tugend auffassen, lange Zeit verwechselt worden, und die ganze Moral sollte angeblich über ewigen und unveränderlichen Beziehungen sich aufbauen, die für jeden vernünftigen Geist ebenso beständig wären wie irgendein Satz über Größe oder Zahl. Aber ein neuerer Philosoph (Herr Hutcheson) hat uns durch die überzeugendsten Begründungen gelehrt, daß die Moral nicht in der abstrakten Natur der Dinge liegt, sondern gänzlich abhängig ist von dem Gefühl oder geistigen Geschmack jedes besonderen Wesens, ebenso wie die Unterscheidungen von Süß und Bitter, Heiß und Kalt aus dem besonderen Empfinden jedes Sinnes oder Organs entspringen. Moralische Auffassungen dürfen deshalb nicht mit den Verstandestätigkeiten, sondern mit den Geschmacksäußerungen oder den Gefühlen in eine Klasse gesetzt werden.

Es war bei den Philosophen Brauch geworden, alle Affekte des Geistes in zwei Klassen einzuteilen, in die selbstsüchtigen und die wohlwollenden, die angeblich in dauerndem Gegensatz und Widerstreit ständen. Es galt für unmöglich, daß die letzteren je ihren eigentlichen Gegenstand anders erreichen könnten, als auf Kosten der ersteren. Unter die selbstsüchtigen Affekte fielen Geiz, Ehrgeiz, Rache; unter die wohlwollenden natürliche Zuneigung, Freundschaft, Gemeinsinn. Jetzt können die Philosophen das Ungeeignete dieser Einteilung erkennen (siehe Butlers Predigten). Es ist völlig einwandfrei bewiesen worden, daß selbst die ge-

Und dürfen wir nicht hoffen, daß die Philosophie bei sorgfältiger Pflege und durch öffentliche Beachtung ermutigt in ihren Untersuchungen noch weiter fortschreiten werde und wenigstens in gewissem Grade die geheimen Triebfedern und Prinzipien entdecken, durch welche die Vorgänge im menschlichen Geiste ausgelöst werden? Die Astronomen hatten sich lange begnügt, aus den Erscheinungen die wahre Bewegung, Ordnung und Größe der Himmelskörper zu beweisen; bis endlich ein Philosoph auftrat, der durch einen besonders glücklichen Gedankengang anscheinend auch die Gesetze und Kräfte bestimmt hat, durch welche der Umlauf der Planeten beherrscht und gelenkt wird. Das gleiche ist für andere Teile der Natur vollbracht worden. Man hat nun keinen Grund, an einem ebensolchen Erfolge in unseren Untersuchungen über die Kräfte und die Verfassung des Geistes zu verzweifeln, wenn mit gleicher Begabung und Behutsamkeit vorgegangen wird. Es ist wahrscheinlich, daß ein Vorgang und Prinzip des Geistes von einem anderen abhängig ist, daß dieses wieder auf ein allgemeineres und umfassenderes zurückgeführt werden kann; und vor, ja selbst nach einem sorgfältigen Versuch wird es uns schwerfallen, genau zu bestimmen, bis wie weit diese Forschungen möglicherweise geführt werden können. Soviel ist gewiß, daß Anläufe dieser Art tagtäglich selbst von Leuten gemacht werden, welche höchst

wöhnlich für selbstsüchtig gehaltenen Affekte den Geist über das Selbst hinaus geradenwegs zu dem Gegenstande hinleiten; daß zwar die Befriedigung dieser Affekte uns Lust verschafft, doch die Aussicht auf diese Lust nicht die Ursache des Affekts ist, daß vielmehr umgekehrt der Affekt der Lust vorangeht und diese letztere unmöglich ohne den ersteren existieren könnte; daß der Fall genau so bei den sogenannten wohlwollenden Affekten liegt, und daß folglich der Mensch nicht mehr selbstbeteiligt ist, wenn er seinen eigenen Ruhm sucht, als wenn das Glück seines Freundes Gegenstand seiner Wünsche ist. Er ist auch nicht weniger selbstbeteiligt, wenn er seine Behaglichkeit und Ruhe dem öffentlichen Wohl opfert, als wenn er für die Befriedigung des Geizes oder Ehrgeizes arbeitet. Hierin liegt also eine erhebliche Richtigstellung der Grenzen der Affekte, über die durch Nachlässigkeit oder Ungenauigkeit früherer Philosophen Verwirrung herrschte. Diese beiden Beispiele mögen genügen, um uns das Wesen und die Bedeutung dieser Art Philosophie klarzumachen.

nachlässig philosophieren; und doch ist erstes Erfordernis, das Unternehmen mit gründlichster Sorgfalt und Aufmerksamkeit in Angriff zu nehmen; damit, wenn es im Bereich des menschlichen Verstandes liegt, es endlich glücklich vollendet werde; und wo nicht, immerhin mit einiger Zuversicht und Sicherheit verworfen werden könne. Dies letzte Schlußergebnis ist wahrlich nicht wünschenswert und darf auch nicht zu voreilig angenommen werden; denn wieviel müßte die Schönheit und der Wert dieser Art Philosophie bei solch einer Voraussetzung einbüßen! Die Moralphilosophen pflegten bisher in Anbetracht der großen Menge und Verschiedenheit der Handlungen, welche Billigung oder Mißbilligung hervorrufen, nach einem gemeinsamen Prinzip zu suchen, von dem diese Mannigfaltigkeit der Gefühle wohl abhängen könnte. Sind sie auch aus Liebhaberei für irgendein bestimmtes allgemeines Prinzip bisweilen zu weit gegangen, so sind sie doch gewiß entschuldbar, wenn sie allgemeine Prinzipien zu finden erwarten, auf welche alle Laster und Tugenden mit Recht zurückzuführen wären. Das gleiche haben die Ästhetiker, Logiker und selbst die Politiker zu leisten versucht. Auch sind ihre Bemühungen nicht ganz erfolglos geblieben, obschon vielleicht längere Zeit, größere Genauigkeit und angestrenzter Fleiß diese Wissenschaften ihrer Vollkommenheit noch näher bringen mögen. Allen Ansprüchen dieser Art ohne weiteres zu entsagen, darf mit Recht für voreiliger, überstürzter und dogmatischer angesehen werden, als selbst die kühnste und positivste Philosophie, die je ihre krassen Vorschriften und Prinzipien dem Menschen aufzudrängen versucht hat.

Was tut's, wenn diese Gedankengänge über die menschliche Natur abstrakt und schwerverständlich erscheinen? Dies gibt uns keinen Grund zu der Annahme, daß sie falsch seien. Es scheint im Gegenteil unmöglich, daß dasjenige ganz augenfällig und zugänglich sein könne, was bisher so vielen weisen und tiefen Philosophen entgangen ist. Und trotz aller Mühe, welche diese Untersuchungen uns kosten mögen, dürfen wir uns für genugsam belohnt halten, an Nutzen und auch an Vergnügen, wenn wir damit unseren Vorrat an Kenntnissen über Gegenstände von so unsäglicher Wichtigkeit vermehren können.

Indes ist schließlich das Abstrakte solcher Spekulationen keine Empfehlung, sondern vielmehr ein Nachteil für sie, und da diese Schwierigkeit vielleicht durch Sorgfalt und Geschick und durch Vermeidung aller unnötigen Ausführlichkeit überwunden werden kann, so habe ich in der folgenden Untersuchung mich bemüht, einiges Licht über Gebiete zu verbreiten, deren Ungewißheit den Weisen und deren Dunkelheit den Unwissenden bisher abgeschreckt haben. Schätzen wir uns glücklich, wenn wir die trennenden Eigentümlichkeiten der verschiedenen Arten von Philosophie dadurch vereinigen können, daß wir Tiefe der Forschung mit Klarheit und Wahrheit mit Neuheit versöhnen! Noch glücklicher, wenn wir durch diese ansprechende Art des Gedankengangs die Grundlagen einer unzugänglichen Philosophie untergraben können, welche bisher anscheinend nur dem Aberglauben als Zuflucht und dem Widersinn und Irrtum als Deckmantel gedient hat!